

8. Medienbezogene Sozialisation in der Familie: Einordnung und Fazit

*Rudolf Kammerl, Claudia Lampert, Jane Müller, Katrin Potzel,
Andreas Dertinger & Paul Petschner*

Die dargestellten Ergebnisse werden abschließend vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Forschungsstandes und aktueller Diskurse betrachtet. Hierzu ist zunächst eine Erweiterung der Perspektive erforderlich, welche die Ergebnisse vor dem Hintergrund aktueller Studienergebnisse zur medienbezogenen Sozialisation von Kindern und Jugendlichen einordnet (Abschnitt 8.1). Diese Einordnung bildet den Ausgangspunkt, von dem aus theoretische und konzeptionelle Implikationen der ConKids-Studie für Sozialisationskonzepte in einer tiefgreifend mediatisierten Gesellschaft thematisiert werden können (Abschnitt 8.2). Wie sich bei dieser Betrachtung zeigen wird, eröffnet die eingenommene theoretische Perspektive ein spezifisches Verständnis der Bedeutung wechselseitiger Interaktionsgeflechte im Sozialisationsprozess. Ausgehend von dieser Betrachtung wird abschließend die Relevanz der Ergebnisse für die gesellschaftliche Entwicklung (Abschnitt 8.4) und für weitere theoretische Diskurse und empirische Studien (Abschnitt 8.5) diskutiert.

8.1 Einordnung der Ergebnisse in die aktuelle medienbezogene Sozialisationsforschung

Die ConKids-Studie bestätigt zunächst den Befund vorliegender Studien, dass sich die Medienpraktiken von Kindern immer in einem Zusammenhang mit deren lebensweltlichen Kontexten befinden (Oberlinner et al., 2018; Paus-Hasebrink & Sinner, 2021; Schlör, 2016). Die Rolle digitaler Medien für Sozialisationsprozesse kann somit nicht losgelöst von der Lebenslage der Kinder verstanden werden. Vielmehr stellt sich die Frage, *wie* spezifische Kontextfaktoren die Mediennutzung prägen. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage erlaubt es, Annahmen über den Verlauf der medienbezogenen Sozialisation in einer tiefgreifend mediatisierten Gesellschaft zu treffen. An dem Doing-Family-Ansatz ausgerichtete Konzepte gehen dabei davon aus, dass Familienmitglieder digitale Medien gewisser-

maßen als Hilfsmittel nutzen, um „Familie herzustellen“, also um eine soziale Wirklichkeit zu konstruieren, in der sich die einzelnen Akteurinnen und Akteure im Sinne einer Familie als zusammengehörig erleben (Lange, 2020; Schlör, 2016). Die praxeologisch ausgerichtete Studie von Paus-Hasebrink und Sinner (2021) fokussiert hierbei vor allem auf die Rolle sozioökonomischer Bedingungen bei der Konstitution familialer und akteursspezifischer Medienpraktiken. Die in der vorliegenden Studie gewählte Anknüpfung an die Prozesssoziologie Elias' verweist einerseits auf Interaktionsprozesse der familialen Akteurinnen und Akteure im Sinne des „Doing Family“. Andererseits können die hieraus resultierenden familialen Konstruktionsprozesse vor dem Hintergrund sozioökonomischer und medientechnologischer Aspekte betrachtet werden.

In der ConKids-Studie zeigt sich zunächst, dass digitale Medien für innerfamiliäre Aushandlungsprozesse genutzt werden, mit denen Machtbalancen und Valenzen kontinuierlich verhandelt werden. Hierüber bestimmen die Akteurinnen und Akteure fortwährend ihre Position im figurativen Geflecht der Familie. Strukturierungsversuche innerhalb dieses Geflechts werden aufgrund der sich wandelnden Medienumgebung komplexer und mithin erschwert, wodurch sich aber auch neue Möglichkeitsräume für Aushandlungsprozesse eröffnen. Die Funktionsvielfalt und Internetfähigkeit der aktuellen technischen Endgeräte bieten beispielsweise Zugänge zu Handlungsräumen und Interaktionsmöglichkeiten, die durch die Eltern des Samples im erzieherischen Verhältnis nur begrenzt strukturiert werden können. Die medienpädagogischen Regulierungsprozesse sind aufgrund der Vielfalt an Geräten und medialen Angeboten zunehmend voraussetzungsvoll und decken nur einen begrenzten Teil der damit einhergehenden Handlungsmöglichkeiten ab. Gleichzeitig eröffnen mediale Angebote für die Heranwachsenden vielfältige Möglichkeiten, Informationen zu erhalten und sich mit anderen Akteurinnen und Akteuren zu vernetzen. Sie stellen somit einen zentralen Bezugspunkt der Kinder dar, um eigene Sinn- und Bedeutungshorizonte zu entfalten und sich selbst in einer tiefgreifend mediatisierten Gesellschaft zu positionieren. In diesem Spannungsfeld bewegen sich somit die in der ConKids-Studie untersuchten Praktiken des Doing Family.

Trotz dieses zunehmenden Spielraums, innerhalb dessen die, für das familiäre Zusammenleben konstitutiven Aushandlungsprozesse, vollzogen werden, zeigt sich im untersuchten Sample gleichermaßen, dass diese zum Zeitpunkt der Erhebungen insgesamt funktional bewältigt wurden. So eröffnen sich durch die tiefgreifende Mediatisierung zwar neue Räume, in denen das Interdependenzgeflecht der Akteurinnen und Akteure verhandelt wird, das figurative Geflecht, in dem sich diese als eine Familie

konstituieren, wird aber im Grunde aufrechterhalten oder sogar durch die neuen Möglichkeitsräume und die sich hierin etablierenden gemeinsamen Medienpraktiken weiterentwickelt. Dieser Umstand könnte dabei allerdings auch mit der sozioökonomischen Lagerung des Samples zusammenhängen. In diesem Kontext bietet es sich an, vergleichend Studien in den Blick zu nehmen, die anders gelagerte soziale Milieus betrachten.

Die Sozialisationsstudie mit sozioökonomisch-belasteten Familien von Paus-Hasebrink, Kulterer und Sinner (2019) weist beispielsweise darauf hin, dass die ökonomische Lage von Familien ein wichtiger Einflussfaktor für das Leben in einer sich wandelnden Medienumgebung darstellt. Die Anschaffung neuer Geräte hat für die untersuchten Familien zwar eine hohe Bedeutung, steht aber auch im Kontext ökonomischer Herausforderungen. Auch hohe Kosten, die mit der Internetnutzung verbunden sind, wurden in den Interviews mehrfach thematisiert (Paus-Hasebrink et al., 2019). In den Familien der ConKids-Studie wurden finanzielle Aspekte dieser Art dagegen nicht angesprochen, vermutlich weil diese Beträge für diese Familien kein Thema waren. So lässt sich zunächst konstatieren, dass für die beiden Samples aufgrund ihres sozioökonomischen Hintergrunds der Zugang zu neuen technologischen Entwicklungen mit unterschiedlich großen Herausforderungen verknüpft ist. Allerdings zeigen sich in diesem Kontext auch weiterführende Differenzen. So berichtet die Forschungsgruppe der Mediensozialisationsstudie in sozial benachteiligten Familien, dass in diesen Familien mehrheitlich ein „laissez-faire“ Erziehungsstil praktiziert wurde. Die Eltern argumentierten, dass ihre Kinder selbst wissen würden, was gut für sie sei. Für die Vermittlung von Medienkompetenz fühlten sich viele Eltern nicht verantwortlich, sondern verließen sich auf die Schule. Wichtige Gründe hierfür waren sowohl gering ausgeprägte eigene Kompetenzen als auch ein geringes Interesse an den Medienpraktiken der eigenen Kinder. Auch in den Familien, in denen restriktive Regulierungen erfolgten, wurden diese nicht konsequent umgesetzt und waren deshalb weder dazu geeignet, die Mediennutzung der Kinder zu steuern, noch diese beim Kompetenzerwerb zu unterstützen (Paus-Hasebrink et al., 2019, S. 166, ff.). In der ConKids-Studie verstehen die Eltern die Medienerziehung hingegen als einen bedeutsamen Teil ihrer Erziehung. Die Durchsetzung ihrer Vorstellungen hinsichtlich der Mediennutzung der Kinder hat eine höhere Bedeutung für das Beziehungsgefüge der Familien. Trotz dieser höheren Bedeutungszuschreibung zeigt sich allerdings auch beim Sample der ConKids-Studie, dass die Erziehungspraktiken der Eltern aus einer medienpädagogischen Perspektive nur begrenzt den Herausforderungen einer sich wandelnden Medienumgebung gerecht werden. Auch diese Eltern tun sich schwer, einen adäquaten Umgang mit der Ambiva-

lenz zwischen Kinderschutz, Partizipation und Kompetenzerwerb in einer zunehmend mediatisierten Gesellschaft zu finden.

Inwiefern das Erziehungsverhalten der Eltern eine milieuspezifische Prägung aufweist, lässt sich anhand der vorliegenden Daten allerdings nicht abschließend beantworten. So zeigt sich zwar in einigen Fällen, dass die Eltern an die erzieherischen Vorstellungen anknüpfen, die sie selbst in ihrer Kindheit erlebt haben, und dass eine gewisse Wertzuschreibung gegenüber Printmedien in Abgrenzung zu digitalen Medien ein häufig zu findendes Charakteristikum des Samples darstellt, eine klare und einheitliche Strukturierung der elterlichen Erziehungsvorstellungen lässt sich aus den Daten aber nicht rekonstruieren. Neben den genannten Aspekten wird deutlich, dass auch aktuelle Medienpraktiken der Eltern und damit verknüpfte Wahrnehmungen pragmatischer Handlungsmöglichkeiten für die Ausgestaltung der Eltern-Kind-Interaktion eine wichtige Rolle spielen. Aber auch eine gewisse Orientierungslosigkeit in der Vielfalt der Handlungsoptionen des digitalen Wandels scheint in diesem Kontext relevant zu sein. Die Eltern beziehen ihr medienerzieherisches Handeln auf für sie bekannte und handhabbare Merkmale der Mediennutzung ihrer Kinder, indem sie in erster Linie Inhalt, Zeit und Kontext regulieren. Es handelt sich hierbei somit um Ansätze, die nicht mehr den vielfältigen Handlungsoptionen einer tiefgreifend mediatisierten Gesellschaft zu entsprechen scheinen und stattdessen eher einer Zeit zuzuordnen sind, in denen die Medienlandschaft überschaubarer und kontrollierbarer war. Ansätze, den Kindern die Gestaltbarkeit der digitalen Welt zu verdeutlichen und hierbei Kreativität sowie Produktivität bei der Nutzung digitaler Medien zu fördern, finden sich dagegen nur in wenigen Familien.

Insgesamt scheinen die im Rahmen der ConKids-Studie untersuchten Eltern, die einen höheren sozioökonomischen Status aufweisen, die Medienerziehung somit als einen bedeutsamen Bestandteil der Eltern-Kind-Interaktion zu verstehen. Ihre Handlungsoptionen werden dabei aber nur begrenzt dem Handlungsraum einer von digitalen Medien durchdrungenen Gesellschaft gerecht. Ein Zusammenhang zwischen den aktuellen medienbezogenen und medienerzieherischen Einstellungen der Eltern einerseits und den Medienerfahrungen aus der eigenen Kindheit andererseits, wie er sich in der ConKids-Studie andeutet, konnte auch in einer Studie von Pfaff-Rüdiger, Oberlinner und Eggert (2020) zum Einfluss medienbiografischer Erfahrungen auf die Medienerziehung aufgezeigt werden. Die Klärung der Frage, inwiefern dieser Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Hintergrund der Familien in Wechselwirkung steht, bedarf allerdings weiterer Untersuchungen.

Daneben verweisen die Studienergebnisse auf strukturelle Veränderungen der Medienpraktiken, die verwoben sind mit der gesamtgesellschaftlich-technologischen Entwicklung. So liefern Medien(-angebote) zwar einerseits Anlässe, um das familiäre Beziehungsgeflecht auszuhandeln und zu konstituieren, andererseits unterstützen sie gleichermaßen aber ebenso vielfältige Praktiken, bei denen Kinder Medien alleine oder mit Freundinnen und Freunden nutzen. Wenn Kinder eigene digitale Endgeräte besitzen und die Möglichkeit haben, diese nach ihren Vorstellungen zu nutzen, wächst auch der zeitliche Umfang, in dem sie sich ohne Begleitung der Eltern mit Medieninhalten befassen. Die Befunde können somit in den Forschungsstand zu einer möglichen Fragmentierung der Familie eingeordnet werden, wie er bei Livingstone (2002) oder Zerle-Elsäßer et al. (2020) konstatiert wird. Es zeigt sich, dass sich die Medienpraktiken ausdifferenzieren und die Familienmitglieder verstärkt Zeit mit digitalen Geräten alleine verbringen. Dabei finden sich Familien, in denen sich vor allem einzelne Familienmitglieder durch ihre Medienbeschäftigung von den anderen distanzieren, aber auch Familien, bei denen alle Familienmitglieder ihren jeweiligen Medienpräferenzen in erster Linie separiert von den Anderen nachgehen. Für die Sozialisation der Kinder bedeutet eine Zunahme individualisierter Medienpraktiken auch, dass Anschlusskommunikation, in der Medienerlebnisse kommunikativ verarbeitet werden (Sutter, 2002), nicht (mehr) oder nur mittelbar zur Verfügung steht. Da andere Familienmitglieder zu den unbegleiteten Medienerlebnissen der Kinder nur eingeschränkt Zugang haben, sind sie hierzu nur bedingt als Ansprechpartner geeignet, zumal wenn sie bestimmte Medien der Kinder ablehnen oder (parallel) mit eigenen Medienpraktiken beschäftigt sind.

Insgesamt weisen die Ergebnisse der ConKids-Studie Bezüge zu den vorhandenen Konzepten und Erkenntnissen zur medienbezogenen Sozialisation von Heranwachsenden auf. Die dargestellten Ergebnisse erweitern und differenzieren somit das theoretische Verständnis dieses Prozesses. Weiterführend ermöglicht es der Ansatz kommunikativer Figurationen zudem, spezifische Aspekte des Sozialisationsprozesses vertieft zu betrachten. Eine entsprechende Betrachtung und konzeptionelle Einordnung erfolgt im folgenden Abschnitt.

8.2 Theoretische Schlussfolgerungen

Die im vorangegangenen Abschnitt dargestellte Bedeutung einer sich wandelnden Medienumgebung für die Familie wird im Folgenden sozialisationstheoretisch vor dem Hintergrund des Ansatzes kommunikativer Figu-

rationen diskutiert. Hiermit werden die Ergebnisse der ConKids-Studie auf den theoretischen Rahmen der kommunikativen Figurationen rückbezogen, der die Prozesssoziologie Elias' mit der Mediatisierungsforschung verknüpft (Hepp & Hasebrink, 2017). Die Kombination dieser beiden Perspektiven ermöglicht eine Reflexion der Studienergebnisse innerhalb eines Konzepts medienbezogener Sozialisation vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Veränderungsprozesses der tiefgreifenden Mediatisierung. Dabei ist – theoriebasiert – von einem substanziellen Einfluss auf die Sozialisation und einer weitreichenden Veränderung dieser durch die tiefgreifende Mediatisierung auszugehen. Bei der Erforschung des medienbezogenen Sozialisationsprozesses von Kindern stand in der durchgeführten Studie die Rolle der kommunikativen Figuration Familie im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Der familiäre Sozialisationsprozess führt Kinder in die Sozialstrukturen der mediatisierten Gesellschaft ein und unterstützt deren Individuationsprozesse. Mit Blick auf das Kindesalter zeigt sich eine entwicklungspsychologisch bedingte Zunahme an Autonomiebestrebungen im Kontext einer sukzessiven Erweiterung des sozialen Handlungsraums. Gleichmaßen verändern sich auf einer gesellschaftlichen Ebene allerdings auch die Erwartungen an die individuelle Handlungsfähigkeit, wobei hierfür insbesondere dem Metaprozess der tiefgreifenden Mediatisierung eine entscheidende Rolle zukommt. Eine Möglichkeit, dieses Wechselverhältnis theoretisch zu konzipieren, besteht in dem Ansatz der kommunikativen Figurationen. Im Sinne dieses Konzepts ist das beschriebene Wechselverhältnis aus zwei Perspektiven zu betrachten. Zum einen ist davon auszugehen, dass die tiefgreifende Mediatisierung einen Einfluss auf den Sozialisationsprozess nimmt. Ausgehend von den Ergebnissen der ConKids-Studie wird dieser Einfluss in Abschnitt 8.2.1 diskutiert. Zum anderen ermöglicht es das Konzept kommunikativer Figurationen, die Auseinandersetzung der Akteurinnen und Akteure mit diesem Einfluss differenziert in dem Interdependenzgeflecht gemeinsamer Praktiken zu analysieren. Dieser Aspekt ist Gegenstand von Abschnitt 8.2.2.

8.2.1 Medienbezogene Sozialisation in einer tiefgreifend mediatisierten Gesellschaft

Aus Perspektive der tiefgreifenden Mediatisierung geht mit der technologisch-gesellschaftlichen Entwicklung ein grundlegender Wandel der Alltagsgestaltung und -praktiken sozialer Akteurinnen und Akteure einher. Die aus dem gesellschaftlichen Veränderungsprozess resultierenden, neuartigen Interaktionsmöglichkeiten bedingen veränderte Formen der sozialen

Konstruktion von Wirklichkeit durch die Akteurinnen und Akteure, wobei diese Konstruktion zunehmend selbst auf einer medialen Vermittlung beruhen (Hepp, 2016, S. 25ff). Hepp (2021) identifiziert fünf Trends dieses Veränderungsprozesses: (1.) eine Ausdifferenzierung technisch basierter Kommunikationsmedien, (2.) eine zunehmende Konnektivität, die durch die Nutzung entsprechender Medien ermöglicht wird, (3.) eine Omnipräsenz von Kommunikationsmedien, (4.) ein erhöhtes technisches Innovationstempo und (5.) eine generelle Datafizierung, einschließlich der medien-gestützten Kommunikation (Kapitel 2). Mit Blick auf die vorliegenden Ergebnisse stellt sich somit die Frage, welche Folgen diese gesellschaftlichen und technologischen Entwicklungen für den Sozialisationsprozess von Kindern haben. Entsprechende Veränderungen zeigten sich dabei in drei Themenbereichen: der Ausweitung des familialen Medienensembles, der Omnipräsenz und Konnektivität sowie den medien-erzieherischen Anforderungen an die Eltern.

Ausweitung des familialen Medienensembles

In den empirischen Befunden der Conkids-Studie finden sich Spuren der tiefgreifenden Mediatisierung zunächst in Form des Erwerbs und des Besitzes aktueller technischer Geräte. Neuere, digitale und internetfähige Endgeräte sind in beiden Kohorten zentrale Bestandteile – sowohl der familialen Medienensembles als auch der kindlichen Medienrepertoires – und stellen relevante Ausgangspunkte familialer Medienpraktiken dar. Die kontinuierliche Veröffentlichung neuer Apps, mit tendenziell höheren Anforderungen an die Systemvoraussetzungen, und (folglich) neuer Gerätemodelle, lässt das hohe technische Innovationstempo der tiefgreifenden Mediatisierung erkennen. Die Familienmitglieder werden dadurch vielfach als Verbraucherinnen und Verbraucher adressiert. Im Sample spiegelt sich dies in der Anschaffung neuer Smartphones, Tablets, Notebooks, SmartTVs, Smartspeaker und Co. sowie in dem Zugang zu neuen Anwendungen wider, wodurch sich die Medienpraktiken der Familienmitglieder verändern. Die Kinder können dabei als Katalysatoren dieses Prozesses betrachtet werden, auch wenn sie sich bzw. ihre Wünsche nicht immer (sofort) durchsetzen können. Ihr zunehmendes Alter sowie (bildungs-)biografische Veränderungen dienen in den Familien als Anlässe, dass Geräte zur Verfügung gestellt und mehr Freiräume bei der Mediennutzung gewährt werden. In der Summe führt dies dazu, dass das Medienensemble der Familien wächst und sich die Medienrepertoires der Familienmitglieder weiter ausdifferenzieren.

Die Mediatisierung manifestiert sich somit zunächst in einer Vergrößerung und einer zunehmenden Vielfalt des familialen Medienensembles. Das hohe Innovationstempo führt zu Veränderungen der Medienausstattung, indem vorhandene Geräte durch neuere Technik ersetzt werden, oder gänzlich neue Geräte und Angebote angeschafft werden. Dabei erhöht sich auch die Frequenz, mit der Konsumententscheidungen für oder gegen neue Produkte bzw. Apps getroffen werden (müssen). Insgesamt kann deshalb von einer – im Vergleich zu älteren Mediensozialisationsstudien – verstärkten Kommerzialisierung medialer Kommunikation gesprochen werden.

Omnipräsenz und Konnektivität

Eine Vielzahl digitaler Endgeräte ist inzwischen multifunktional und internetfähig. In Übereinstimmung mit vorhandenen Erkenntnissen (Kamin & Meister, 2020; mpfs, 2016) zeigt sich, dass vor allem von den Eltern des Samples persönliche Geräte (insbesondere Smartphones, Laptops und Tablets) und deren Funktionen selbstverständlich und umfassend genutzt werden, um den Alltag zu gestalten und zu organisieren. Bei den Kindern der jüngeren Kohorte zeigt sich dagegen, dass diese zwar auf entsprechende Endgeräte Zugriff haben, deren Möglichkeiten aber noch in begrenztem Ausmaß nutzen. Gerade die Funktionen, die die Internetfähigkeit der Endgeräte im Sinne einer Vernetzung mit weiteren Akteurinnen und Akteuren eröffnet, spielen für die Kinder der jüngeren Kohorte – auch aufgrund elterlicher Regulierungen – eine untergeordnete Rolle. Mit Blick auf digitale Medien sind in dieser Kohorte die Rezeption audiovisueller Inhalte, wie Serien, Filme oder Fernsehen, das eigenständige Videospielen (ohne Online-Multiplayer-Modus) oder das Hören von Musik und Hörspielen bedeutsam. Diese Ergebnisse spiegeln die Datenlage vorhandener Studien wider, in denen deutlich wird, dass neuere technische Geräte zwar in das Medienrepertoire der Kinder integriert, allerdings ausgehend von den „klassischen“ Funktionen genutzt werden (mpfs, 2021a,b). Für die älteren Kinder sind demgegenüber die Funktionen, die mit der Internetfähigkeit der Geräte einhergehen, zunehmend relevant. Insbesondere dem Smartphone, das die unterschiedlichsten Funktionen auf einem Endgerät vereint, wird von diesen Kindern eine hohe Bedeutung beigemessen. Dabei stehen vor allem die Möglichkeiten der Vernetzung und der Kommunikation, wie sie Social-Media-Angebote oder Messenger-Dienste bieten, im Vordergrund. Somit werden hier erste Prozesse einer zunehmenden Konnektivität und Omnipräsenz ersichtlich, die von Knop et al. (2015) sowie Vorderer (2015) treffend mit „permanently online – permanently con-

nected” beschrieben werden. Die Heranwachsenden nutzen Kommunikationsmedien, um sich vermehrt und umfassender mit Akteurinnen und Akteuren aus unterschiedlichen sozialen Domänen zu vernetzen und mit diesen in Kontakt zu bleiben. Insgesamt halten sich aber auch bei den Kindern der älteren Kohorte solche Aktivitäten noch in Grenzen. Die Frage bleibt spannend, wie diese Entwicklung mit dem Älterwerden der Kinder fortschreitet und sich verändern wird, wenn zunehmend weitere Möglichkeiten medialer Angebote erschlossen werden.

Medienerzieherische Herausforderungen

Mit Blick auf die von Hepp diskutierten Trends einer tiefgreifenden Mediatisierung zeigt eine Betrachtung der Ergebnisse somit zunächst, dass sich einzelne Trends (z. B. Innovationsdichte, technische Ausdifferenzierung, Omnipräsenz und Konnektivität) im Sample identifizieren lassen. Gleichmaßen wird aber deutlich, dass sich diese eher in Teilaspekten auf den kindlichen Sozialisationsprozess auswirken.

Es deuten sich anhand der vorliegenden Ergebnisse somit – wenngleich auch nur graduelle – Einflüsse der tiefgreifenden Mediatisierung auf die Figuration Familie an, die Auswirkungen auf familiäre Alltagsroutinen haben. In diesem Rahmen ist davon auszugehen, dass Eltern als „Vermittler“ zwischen Gesellschaft und ihren Kindern für die Begrenzung des Einflusses der tiefgreifenden Mediatisierung auf den kindlichen Sozialisationsprozess eine wichtige Rolle spielen. In beiden Kohorten nahmen die Eltern einen relevanten strukturierenden und begrenzenden Einfluss auf die Entwicklung des kindlichen Medienrepertoires. Insbesondere aufgrund des medienerzieherischen Handelns der Eltern wurde der Zugang der Kinder zu bestimmten technischen Geräten und deren Möglichkeiten zur Ausübung spezifischer Medienpraktiken eingeschränkt.

Auffällig ist dabei allerdings, dass die Eltern zwar eine moderierende Rolle zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung und der Entwicklung ihrer Kinder einnehmen können. Ihre Möglichkeiten, diese Rolle auszugestalten, werden aber gleichzeitig durch die Entwicklungen der tiefgreifenden Mediatisierung eingeschränkt. In den vorliegenden Ergebnissen wird dies daran deutlich, dass die Eltern einerseits zwar strukturierend auf das Medienrepertoire ihrer Kinder einwirken und für sie die Frage bedeutsam ist, wie sie sich mit den Auswirkungen einer sich wandelnden Medienumgebung auf das Aufwachsen ihrer Kinder auseinandersetzen sollen. Andererseits ist der digitale Wandel für die Eltern aber mit vielen Unsicherheiten für sie selbst und ihre Gestaltungsmöglichkeiten des familialen Zusammenlebens verbunden. So beziehen sich die strukturierenden

und erzieherischen Maßnahmen der Eltern im Umgang mit dem kindlichen Medienrepertoire in erster Linie auf „traditionelle“, d. h. zeitliche, inhaltliche und kontextbezogene Handlungsoptionen. Hierdurch entsteht aufgrund der Anzahl vorhandener Endgeräte und der vielfältigen inhaltlichen Nutzungsmöglichkeiten stellenweise ein komplexes Regelsystem. Regulierungsmaßnahmen, die sich auf die Möglichkeiten der Internetfähigkeit der Endgeräte sowie die umfassende digitale Vernetzung beziehen, lassen sich dagegen im medienerzieherischen Handeln der Eltern kaum erkennen (ähnliche Ergebnisse: Zerle-Elsässer et al. 2021; Eggert & Wagner, 2016; Eggert, Schwinge und Wagner, 2013). Ihre eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten nehmen die Eltern stellenweise durchaus wahr. Teilweise sehen sie sich nicht im Stande, umfassendere Anstrengungen zur Medienerziehung bzw. zur Förderung der Medienkompetenz ihrer Kinder zu unternehmen. Verstärkt wird diese Situation durch eine – an vielen Stellen deutlich werdende – abstrakte Wahrnehmung sozialer Erwartungen. Eltern und Kinder (insbesondere der älteren Kohorte) erleben eine unbestimmte gesellschaftliche Erwartung an den Besitz spezifischer Endgeräte oder an die Nutzung bestimmter Programme bzw. Applikationen. Auch diese wahrgenommenen Erwartungen üben einen Einfluss auf die Struktur der kommunikativen Figuration Familie aus, indem sie bei den innerfamiliären Aushandlungsprozessen um das Medienrepertoire der Kinder als wichtige Bezugspunkte dienen.

In diesem Kontext sind auch kommerziell vertriebene Medienangebote zu betrachten, die sich mit medienbezogenen Interessen der Kinder oder deren handlungsleitenden Themen überschneiden und diese möglicherweise verstärken. Den Kindern steht hierdurch die Möglichkeit zur Verfügung, sich über unterschiedliche Medien(-inhalte), aber auch über Merchandiseprodukte mit von ihnen favorisierten Medienthemen auseinanderzusetzen (s. a. Paus-Hasebrink et al., 2004). Durch eine zunehmende Bandbreite an Medienangeboten und -inhalten entstehen auch in diesem Kontext erhöhte Anforderungen an die moderierende und strukturierende Rolle der Eltern auf das Medienrepertoire der Kinder.

Eine Betrachtung der Ergebnisse aus der Perspektive des Konzepts der tiefgreifenden Mediatisierung zeigt somit, dass diese gesellschaftliche Entwicklung in den Handlungsräumen und -optionen der familialen Akteurinnen und Akteure bedeutsam ist. Deutlich wird hierbei insbesondere das Wechselverhältnis zwischen der gesellschaftlichen Makroebene, auf welcher der Metaprozess der tiefgreifenden Mediatisierung verläuft, und der Mesoebene sozialer Domänen, auf der sich die beforschten Familien befinden. So wirken sich die Trends der tiefgreifenden Mediatisierung nicht unmittelbar auf den Sozialisationsprozess der Kinder aus, sondern

unterliegen moderierenden Prozessen innerhalb der sozialen Domäne Familie, die das Medienrepertoire der Kinder strukturieren. Eine moderierende Funktion übernehmen dabei insbesondere die Eltern, die zwischen den gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten und den kindlichen Handlungsoptionen vermitteln. Aufgrund der Dynamik der tiefgreifenden Mediatisierung werden dabei allerdings auch die Anforderungen an diese vermittelnde Position komplexer. Um innerhalb dieses dargestellten Rahmens in einem nächsten Schritt die gegenseitigen Wechselbeziehungen der Akteurinnen und Akteure differenziert beschreiben zu können, eignet sich das Konzept der kommunikativen Figuration, von dem ausgehend im folgenden Abschnitt eine sozialisationstheoretische Einordnung der Ergebnisse stattfindet.

8.2.2 Medienbezogene Sozialisation aus figurationstheoretischer Perspektive

Die im vorangegangenen Abschnitt dargestellte Bedeutung einer sich wandelnden Medienumgebung für die Familie wird im Folgenden sozialisationstheoretisch vor dem Hintergrund des Ansatzes kommunikativer Figurationen diskutiert. Bei der Erforschung des medienbezogenen Sozialisationsprozesses von Kindern stand in der durchgeführten Studie die Rolle der kommunikativen Figuration Familie im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Der familiäre Sozialisationsprozess führt Kinder in die Sozialstrukturen der mediatisierten Gesellschaft ein und liefert Bezugspunkte für deren Individuationsprozesse. Während bei den Grundschulkindern die Mediennutzung noch stärker durch familiäre Vorgaben bestimmt wird, finden sich bei den Kindern in den weiterführenden Schulen zunehmend Autonomiebestrebungen, die in dieser Lebensphase entwicklungspsychologisch zu erwarten waren. Dabei erlangen die älteren Kinder sukzessive größere Handlungsfreiräume, sie sind aber auch stärker mit Erwartungen an die individuelle Handlungsfähigkeit konfrontiert, die im Metaprozess der tiefgreifenden Mediatisierung auch die eigenen Medienpraktiken einschließt. Mit dem Ansatz kommunikativer Figurationen kann dieses wechselseitige Verhältnis von Individuierung und Vergesellschaftung sozialisationstheoretisch erschlossen werden (Kammerl et al., 2021). Dabei kann der gleichzeitigen Eingebundenheit der Kinder in vielfältige soziale Erfahrungskontexte und deren prägende Rolle für den Sozialisationsverlauf Rechnung getragen werden, wobei ausgehend von der Sozialisationsforschung im Kindesalter vor allem der Figuration Familie eine zentrale Bedeutung zugerechnet wird (Bauer & Hurrelmann, 2021, S. 214). Die kommunikativen Figurationen, in die das Kind als sozialer Akteur eingebunden ist, sind

durch Machtbalancen und Valenzen strukturiert (Elias, 1971). In der durchgeführten Studie wurden zur Beschreibung dieser Strukturen die Verhältnisse von Autonomie und Kontrolle, Nähe und Distanz sowie Zugehörigkeit und Abgrenzung verwendet (Kapitel 4). Die Balancen innerhalb dieser Verhältnisse werden durch Aushandlungsprozesse zwischen den beteiligten Akteurinnen und Akteuren fortlaufend irritiert und wieder stabilisiert. Mit dieser konzeptionellen Grundlage ermöglicht es der Ansatz kommunikativer Figurationen die Strukturbedingungen und Dynamiken der kindlichen Mediennutzung im Interdependenzgeflecht der Familie zu analysieren. Die empirische Erforschung dieser Verhältnisse im Rahmen der ConKids-Studie zeigt auf, wie digitale Medien in kommunikativen Figurationen genutzt werden, um spezifische Positionen innerhalb dieser Interdependenzgeflechte auszuhandeln.

Auf Ebene der Machtbalancen bzw. der Aushandlungsprozesse um **Kontrolle und Autonomie** kommt den Eltern beider Kohorten eine wichtige strukturierende Rolle zu. Vor allem in Form (medien-)erzieherischer Regulierungen setzen sie einen Rahmen, innerhalb dessen die Kinder ihr Medienrepertoire ausgestalten. Ausgehend von ihren eigenen Sinn- und Bedeutungshorizonten kann ihr Medienhandeln dabei durchaus mit den elterlichen Strukturierungsmaßnahmen in Konflikt geraten, wodurch Irritationen und Aushandlungsprozesse innerhalb der kommunikativen Figuration hervorgerufen werden können. Es zeigt sich dabei im Vergleich beider Kohorten eine Differenz hinsichtlich der Intensität der Aushandlungen. Während in der jüngeren Kohorte manche der elterlichen Regulierungsmaßnahmen zwar durchaus zum Gegenstand des Unmuts der Kinder, durch diese aber nicht grundsätzlich hinterfragt werden, finden in der älteren Kohorte grundsätzlichere und intensivere Aushandlungsprozesse um das kindliche Medienrepertoire statt. Dies lässt sich auf zwei Umstände zurückführen: die entwicklungsbedingt umfangreichere Handlungsfähigkeit der Kinder (Eggert & Wagner, 2016) und die größere Bedeutung weiterer sozialer Domänen (insbesondere der Peers) in der älteren Kohorte. Bei den Kindern der jüngeren Kohorte stellt das elterliche Handeln somit einen zentralen Aspekt der Überführung der, durch die tiefgreifende Mediatisierung bedingten, gesellschaftlichen Veränderungsprozesse in das kindliche Medienrepertoire dar. Im Kontext der stärkeren Vernetzung der Kinder mit weiteren kommunikativen Figurationen deutet sich in der älteren Kohorte dagegen ein zunehmender Einfluss außerfamiliärer Akteurinnen und Akteure an, durch den das strukturierende Handlungspotenzial der Eltern begrenzt wird.

Auch zur Aushandlung des emotionalen Verhältnisses von **Nähe und Distanz** stellen digitale Medien im Sample eine Art „Hilfsmittel“ dar. Entspre-

chende Endgeräte und Medienangebote werden genutzt, um Nähe oder Distanz zwischen den Familienmitgliedern zu erzeugen. Während in der jüngeren Kohorte dabei insbesondere die Erzeugung von Nähe zwischen den Eltern und Kindern auf einer performativen Ebene im Vordergrund steht, überwiegt in der älteren Kohorte das Aushandeln von Nähe und Distanz auf einer kommunikativen Ebene.

Wie in Abschnitt 8.2.1 dargestellt eröffnet das Konzept kommunikativer Figurationen somit in einem ersten Schritt die Möglichkeit Veränderungen innerhalb der Figuration Familie zu beschreiben, die aus einer sich wandelnden Medienumgebung resultieren. Im vorliegenden Abschnitt war es in einem weiteren Schritt möglich ausgehend von der Betrachtung familärer Interdependenzgeflechte die Rolle einer sich wandelnden Medienumgebung für die Strukturierung und die dynamische Entwicklung kommunikativer Figurationen zu betrachten. Unter dieser Perspektive können die konkreten Auswirkungen des Metaprozesses der tiefgreifenden Mediatisierung auf die Mesoebene der sozialen Domäne Familie differenziert betrachtet werden. Es zeigt sich hierbei, dass die moderierende Funktion der sozialen Domäne nicht ausschließlich an eine bestimmte Akteursgruppe, wie z. B. an die Eltern, gebunden ist. Stattdessen handeln die Familienmitglieder in einem fortlaufenden Interaktionsprozess untereinander die Rolle und Funktion digitaler Medien für ihre Alltagspraktiken aus. Ausgehend von innerfamiliären Machtbalancen und affektiven Beziehungen werden digitale Medien somit für die Alltagsgestaltung und die Konstitution der Familie genutzt.

Wird nun in einem anschließenden Analyseschritt von der Figuration Familie abstrahiert, zeigt sich, dass sich der Figurationsansatz außerdem dafür eignet, weiterführende kommunikative Verflechtungen von Akteurinnen und Akteuren zu analysieren. Die Kinder, die im Zentrum des Forschungsinteresses standen, sind nicht nur in die kommunikativen Figurationen ihrer Familien, der Schule, der Peers, etc. eingebunden, all diese Figurationen befinden sich zudem in spezifischen Wechselverhältnissen zur Gesamtgesellschaft und der sich hierin wandelnden Medienumgebung. So werden die medialen Angebote, die den Heranwachsenden zugänglich sind, letztendlich durch gesellschaftliche Institutionen zur Verfügung gestellt. Medienbezogene Aushandlungsprozesse können somit in den – im Anschluss an Elias – konzipierten macht- und affektbezogenen Handlungskontexten als bedeutsame Faktoren für den medienbezogenen Sozialisationsprozess von Heranwachsenden verstanden werden. Im Sinne eines Sozialisationsverständnisses als einen zweiseitigen Prozess der Persönlichkeitsentwicklung in Form der Individuierung und der Vergesellschaftung entwickeln Heranwachsende in Wechselwirkung von indivi-

duellen Voraussetzungen und äußeren Bedingungen des weltweiten Geflechts interaktiver Kommunikation Kompetenzen und Selbstkontrolle. Mit letzterer können sie einerseits an individualisierten Medienpraktiken teilhaben, andererseits aber auch Nutzungsroutinen internalisieren, um den kommunikativen Anforderungen der Netzwerkgesellschaft gerecht zu werden. Das Konzept der kommunikativen Figurationen erlaubt es, die sozialisationsrelevanten, medienbezogenen kommunikativen Praktiken der sozialen Domänen zu erforschen und hierdurch die miteinander verwobenen Aspekte konzeptionell zu verknüpfen. Somit können beide Aspekte in ihrem gegenseitigen Wechselverhältnis betrachtet werden. Über die Auseinandersetzung mit Autonomie und Kontrolle bzw. Nähe und Distanz wird deutlich, dass die in diesen macht- und affektbezogenen Verhältnissen stattfindenden Aushandlungsprozesse grundlegend mit auf digitale Medien bezogenen Praktiken verknüpft sind.

Nachdem in den vorangegangenen Darstellungen die strukturellen Bedingungen und Dynamiken kommunikativer Figurationen sowie die Rolle digitaler Medien als Bezugspunkte dieser Interdependenzgeflechte diskutiert wurden, können im Folgenden inhaltliche Aspekte und Erkenntnisse der medienbezogenen Sozialisationsforschung hierauf bezogen werden. Die Figuration Familie ist als asymmetrische generationale Ordnung zu verstehen. Wie dargestellt, regulieren Eltern wichtige Aspekte des Medienrepertoires ihrer Kinder. Hierbei kommt es sowohl zu Einschränkungen als auch zur Eröffnung unterschiedlicher Medienpraktiken. Überwachung, Verbote aber auch Gewährung und Ermöglichung von Mediennutzung spielen demnach für die Machtbalance zwischen Kindern und Eltern eine bedeutsame Rolle. Für Einschränkungen des kindlichen Medienrepertoires sind dabei nicht nur Vorstellungen über das Kindeswohl und der Schutz vor möglichen negativen Medieneinflüssen (durch vermeintlich übermäßige Mediennutzungszeiten oder ungeeignete Medieninhalte) handlungsleitend, sondern Kinder werden auch aufgrund anderer Anlässe mit Medienverboten sanktioniert (z. B. bei unzureichenden schulischen Leistungen). Gleichzeitig ermöglichen Eltern aber auch Medienerfahrungen und gestalten mit ihren Kindern gemeinsame Medienpraktiken, die sich positiv auf die Beziehung von Eltern und Kindern auswirken können.

Bei der Ausgestaltung dieser Eltern-Kind-Beziehung scheinen aus sozialisatorischer Sicht dabei zunächst reproduzierende Mechanismen einen hohen Anteil zu haben. Eltern – vor allem in der bildungsbürgerlichen Mittelschicht – betonen oftmals Aspekte, die in ihrer eigenen Medienkindheit schon Erziehungsthemen waren (Wagner et al. 2016). Damit werden generationsübergreifend milieubedingte Vorstellungen von einer sinnvollen Freizeitgestaltung weitergegeben. Während das Bücherlesen als Praktik

des gebildeten Standes mit Anerkennung rechnen darf, werden Medienpraktiken der Kinder, die auf audiovisuelle und digitale Medien bezogen sind, in einigen Familien eher abgewertet. Die von den Eltern in dieser Studie anerkannten Medienpraktiken scheinen somit in erster Hinsicht Ausdruck des Habitus der Eltern zu sein. In der Medienerziehung – und insbesondere mit Blick auf die digitalen Medien – halten sich die Eltern eher zurück und setzen sich nur wenig mit den Inhalten und Zwecken der Nutzung digitaler Endgeräte auseinander. Für eine stärkere Steuerung des Medieneinflusses müssten sie mehr bildungsbezogene und altersgemäße Apps, Internetseiten u. ä. kennen und vorgeben, aber auch Kompetenzen für eine bildungsbezogene Nutzung vermitteln. Gleichzeitig werden mit den beobachteten Praktiken aktuelle Problematiken, die mit dem Beitritt in das weltweite Geflecht internetbasierter Kommunikation verbunden sind, kaum bzw. gar nicht berücksichtigt. Darüber hinaus werden einzelne Risiken, wie z. B. die von Medienangeboten ausgehende Suchtgefahr, nicht adäquat eingeschätzt.

Für die Individuation der Kinder ist die Auseinandersetzung mit den digitalen Medien des familialen Medienensembles in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Die Interaktivität digitaler Anwendungen ermöglicht Selbstwirksamkeitserfahrungen. Im Gegensatz zur linearen Medienrezeption bei Film und Fernsehen kann das Kind unmittelbaren Einfluss auf das Mediengeschehen nehmen. Die tastenlosen und grafischen Benutzeroberflächen von Touchscreen-Geräten erleichtern Kindern schon früh die Entwicklung von Bedienkompetenzen. Im Rahmen ihrer Entwicklung nehmen Kinder durch das gesellschaftliche Interdependenzgeflecht, in welchem die Familien mit weiteren Figurationen verbunden sind, neue Rollen im Bildungssystem und im Austausch mit Peers ein. Dabei lernen sie andere Medienensembles kennen und erweitern ihr eigenes Medienrepertoire. Bedeutsam für diese Erweiterung ist – einhergehend mit dem Übergang in die Schule – insbesondere der Schriftspracherwerb. Neben der Vermittlung dieser wichtigen Kulturtechnik, zeigte sich aber, dass Schulen (vor der Covid-19-Pandemie) ansonsten kaum Einfluss auf die Medienpraktiken in den Familien nahmen. Bedeutsamer als die schulische Medienbildung scheinen informelle Lernprozesse zu sein, bei denen Kinder sich mit den Peers über medienbezogenes Wissen und Vorlieben austauschen. Die Erweiterung des Medienrepertoires folgt auch im Schulalter nicht der curricularen Logik des Bildungssystems, sondern ist durch Valenzen und Machtbalancen im informellen Bereich geprägt. Bei älteren Kindern ist die Mediennutzung dabei deutlich selbständiger und stärker auf individuelle Interessen und den Austausch mit Peers ausgerichtet. Das Medienrepertoire der Kinder entwickelt sich entlang dieser Medienpraktiken. Dabei nimmt das Smart-

phone eine besondere Rolle ein, da es den älteren Kindern größere Handlungsspielräume ermöglicht. Sie sind in ihrer tendenziell vielfältigeren Mediennutzung autonomer als jüngere Kinder.

Die Ausgestaltung dieser Freiräume und die damit verbundene Selbst-Positionierungen sind auch bedeutsam für die Identitätsentwicklung der Kinder (Kammerl, 2005). Die im Rahmen des Älterwerdens ausgehandelten aber auch zugewiesenen zunehmenden Freiheiten bei den individuellen Medienpraktiken eröffnen vielfältige und umfangreiche Optionen für die Kommunikation innerhalb und außerhalb der Familie. In Abgrenzung zu der unüberschaubaren Menge an sozial und medial erfahrbaren Positionen, Stilen und Sinnentwürfen gilt es, den eigenen Standpunkt zu bestimmen und diesen in den jeweiligen kommunikativen Kontext einzubringen. Anforderungen an die Gestaltung dieser Selbst-Entwürfe stellen sich in besonderer Weise in der Entwicklungsphase der Adoleszenz, in der eine zunehmende reflexive Beschäftigung mit dem eigenen Selbst durch biologische, psychische und soziale Bedingungen initiiert wird. Durch den Eintritt in internetbasierte Kommunikationsgeflechte werden die Kinder zunehmend und früher mit der Aufgabe konfrontiert, gemäß persönlicher Vorlieben Medienpraktiken auszuwählen und sich kommunikativ zu positionieren. In der Geschichte der Kindheit sind Kinder bislang nicht bzw. kaum als Subjekte medialer und öffentlicher Kommunikation in Szene gesetzt worden. Gerade für Kinder gilt, dass sich ihre Identität im größten Teil der Menschheitsgeschichte nicht als Gegenüberstellung von Ich und einem sozialen Kontext ergab, sondern durch die Einbettung in ihr soziales Umfeld bestimmt wurde (Luckmann, 1979).

Gleichzeitig finden diese Prozesse aber zunehmend in einem mediatisierten Kontext statt, der durch eigene Machtbalancen gekennzeichnet ist. Durch die internetbasierte Kommunikation sind an ihr Beteiligte Teil einer weltweiten Figuration, in der die Akteurinnen und Akteure ungleiche Positionen einnehmen. Die Internetanwendungen der Kinder sind zwar vielfältig, orientieren sich aber auch an den Favoriten, die in quantitativen Nutzungsstudien berichtet werden, wie *Youtube*, *WhatsApp*, *Google* oder *Instagram* (mpfs, 2021a, 2021b) und sind somit auf die Angebote der großen Internetkonzerne konzentriert. Dabei werden bei der Nutzung dieser Dienste Altersempfehlungen häufig unterschritten. Ohne dass die Kinder in der Lage wären, sich mit den jeweiligen AGBs auseinanderzusetzen, gehen sie asymmetrische Geschäftsbeziehungen ein, bei denen sie umfänglich ihre Rechte abtreten. Die zunehmenden Eigenaktivitäten der Kinder im digitalen Kommunikationsgeflecht können schon allein deshalb kaum als selbstbestimmtes Medienhandeln interpretiert werden. Sie sind aber auch durch Erwartungen an die Kommunikation und Selbstregulation der

Mediennutzung bestimmt, sodass insgesamt eine frühe Nutzung digitaler Endgeräte begleitet wird von sozialen Forderungen nach Internalisierung von Fremdkontrolle.

Mit Elias ließe sich dies als Teil eines fortschreitenden Integrationsprozesses deuten, in dem Individuen historisch betrachtet zunehmend stärker in soziale Verflechtungen eingebunden werden. Im Kontext der tiefgreifenden Mediatisierung findet eine zunehmende Verdichtung der Interdependenzen von sozialen Domänen untereinander statt und innerhalb ihrer spezifischen Figurationen eröffnen sich für Individuen neue Wahlmöglichkeiten und Risiken. Die vielfältigen und zunehmend digitalen Möglichkeiten, zwischen unterhaltungs- und bildungsbezogenen Medienaktivitäten und non-medialen Aktivitäten wählen zu können, bringen gleichsam eine biografisch frühere Selbst-Zivilisierung mit sich. Gleichzeitig werden (Kindheits-)Konstruktionen gestärkt, welche die Selbstverantwortung und Individualisierung der Kinder betonen und ihnen Merkmale zuschreiben, die bislang eher mit Erwachsenen assoziiert wurden.

8.3 Gesellschaftliche Relevanz der Ergebnisse

Die Ergebnisse der Studie weisen darauf hin, dass der Wandel der Medienumgebung in mehrfacher Hinsicht die Kommerzialisierung von Medienkommunikation verstärkt. Die Innovationsdichte begünstigt im Laufe der Familienentwicklung eine Reihe von Konsumententscheidungen zu Geräten, Diensten und Anwendungen und führt in den Familien zu vielfältigen und spezifischen Medienensembles, die eine bislang nie dagewesene Breite an Medienpraktiken ermöglicht – ohne dass die damit verbundenen Chancen und Risiken für die Familien absehbar sind. Gleichzeitig führt die Datafizierung dazu, dass die Familienmitglieder in individualisierten datenorientierten Beziehungen zur Internetökonomie stehen und zu deren wirtschaftlicher Wertschöpfung beitragen (vgl. Kapitel 1: „Datenkolonialismus“ nach Couldry & Mejias, 2018). Die Strukturierung familialer Medienpraktiken steht dadurch zunehmend komplexeren Herausforderungen gegenüber.

Eltern, die (erzieherisch) Medienpraktiken ihrer Kinder regulieren wollen, müssten sich ausführlich mit einem umfangreichen Set an unterschiedlichen Geräten, den darauf installierten Anwendungen sowie den dazugehörigen Einstellungsoptionen befassen. Da es keine einfache „Zentralverwaltung“ aller Geräte in einem Haushalt gibt, gestaltet sich dies als ein sehr komplexes und aufwändiges Unterfangen, vor dem viele Eltern zurückschrecken oder sogar kapitulieren. Familien versuchen vielfach, die-

se Komplexität zu reduzieren, indem Regeln zu medienbezogenen Praktiken nur bezüglich einzelner Dimensionen (insbesondere Dauer und Zeitpunkt der Mediennutzung) aufgestellt bzw. verhandelt werden. Dabei sind Einstellungen, Kompetenzen und Engagement für medienerzieherische Fragen ungleich ausgeprägt.

Die Einübung medienbezogener Praktiken in den Familien stellt sich aus medienpädagogischer Sicht für die Sozialisationsleistung der Familien heterogen dar: Die generationenübergreifende Vermittlung eines milieuspezifischen Habitus ist an den medialen Lebenswelten der Eltern orientiert. Insbesondere die aktuellen Medienpraktiken älterer Kinder finden vergleichsweise wenig Berücksichtigung. Ihre zunehmend auf digitale Medien ausgerichtete Mediennutzung wird entsprechend auch wenig begleitet und bei dem Ausbau ihrer Medienrepertoires sind sie oftmals auf sich gestellt. Im Kontext ihrer Onlinenutzung werden Heranwachsende jedoch verstärkt mit Inhalten konfrontiert, die nicht altersgerecht sind oder andere qualitative Mängel aufweisen, oder sie treffen auf Akteurinnen und Akteure, die ihnen (potentiell) schaden (könnten).

Darüber hinaus fehlt es bei nutzergenerierten Inhalten weitestgehend an inhaltlicher und professioneller Regulierung. Die vereinzelt Maßnahmen werden der Vielfalt der Internetkommunikation kaum gerecht. Im Gegensatz zum Gatekeeper-Modell der Massenmedien, nach dem eine professionelle Auswahl und diskursive Prüfung der Medieninhalte stattfindet, werden über internetbasierte Kanäle, wie z. B. Video- oder andere Social-Media-Plattformen, (qualitativ) ungefilterte Meinungen geteilt. In den Medienpraktiken der heranwachsenden Generation spielen „klassische“ Massenmedien, wie Zeitungen oder lineares öffentlich-rechtliches Fernsehen, kaum noch eine Rolle. Die Aufmerksamkeit der Kinder wird deshalb nicht mehr (automatisch) auf Inhalte und Meinungen gelenkt, die eine Qualitätsprüfung durchlaufen haben. Es ist davon auszugehen, dass Heranwachsenden die Beurteilung unterschiedlicher Intermediäre – also jener Dienste, die durch Aggregation, Selektion und öffentliche Präsentation Aufmerksamkeit für eigene oder Inhalte Dritter erzeugen – und ihrer Medienangebote nicht leicht fällt. Die unterschiedlichen Meinungen werden insofern zunächst als mehr oder weniger gleichwertig wahrgenommen. Die Fähigkeit der Rezipierenden zur qualitativen Unterscheidung dieser Inhalte muss erst durch eine gezielte Medienkompetenzförderung – etwa durch die Familien oder in den Schulen – entwickelt werden. Die auf der Makroebene diskutierte Fragmentierung der Öffentlichkeit (Habermas, 2021) spiegelt sich somit im Kontext der Sozialisation Heranwachsender wider.

Im Alltag der Familien haben sich digitale Medien als Unterhaltungs-, Informations- und Kommunikationsmedien fest etabliert. Die Nutzung von Informations- oder Kommunikationsangeboten des Bildungssystems spielte hingegen in beiden Kohorten eine untergeordnete Rolle. Lernen mit digitalen Medien und der Erwerb medienbezogener Kompetenzen scheinen für die untersuchten Kinder vornehmlich ausgehend vom Medienensemble ihrer Herkunftsfamilien stattzufinden. Wie die Studie zeigt, geben Eltern dabei – in Abhängigkeit von ihrem Bildungshintergrund, ihren medienbezogenen Dispositionen und ihren Kompetenzen – einen Handlungsrahmen vor. Dabei beziehen sie vereinzelt auch non-formale Bildungsangebote mit ein. Wenn an Schulen – wie im Digitalpakt bzw. der KMK-Strategie „Bildung in einer digitalen Welt“ vorgesehen – medienbezogene Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler ab der Grundschule gezielt gefördert und digitale Medien stärker als Unterrichtsmittel genutzt werden sollen, müssen diese formalen Bildungsangebote die informell entwickelten Medienrepertoires und die Bedarfe der Familien berücksichtigen.

8.4 Reflexion und Ausblick

Der Ansatz, medienbezogene Sozialisationsprozesse mit einem Paneldesign und ausgehend von dem theoretischen Konzept kommunikativer Figureationen zu untersuchen, erwies sich in der durchgeführten Studie als gewinnbringend. Hierdurch eröffnete sich ein methodischer Zugang sowohl zu den Beziehungsgeflechten, als auch zu den Medienensembles und -repertoires, welche die Sozialisation der Heranwachsenden prägen. Der Fokus der dargestellten Erhebungen, Auswertungen und Ergebnisse wurde auf die kommunikative Figuration Familie und die dort stattfindenden Aushandlungs- und Sozialisationsprozesse gelegt. Eine umfassende Betrachtung würde genau genommen die Einbeziehung aller, d. h. mitunter auch multilokal verstreuter Familienmitglieder, erfordern, was sich forschungspraktisch jedoch kaum umsetzen lässt. Insofern kann immer nur ein Ausschnitt einer kommunikativen Figuration betrachtet werden. Dennoch geben die Befunde wertvolle Einblicke in die spezifischen Akteurskonstellationen sowie die Medienpraktiken einzelner Mitglieder.

Vor dem Hintergrund der Ausweitung und Intensivierung außerfamiliärer Beziehungen, die sich bereits in den abgeschlossenen Erhebungen angedeutet haben, gilt es, auch die Perspektive im Forschungsprojekt zu erweitern und das Verhältnis der kommunikativen Figuration Familie zu den Figureationen im Kontext von Peerbeziehungen und Schule genauer

in den Blick zu nehmen. Überdies verweist der Vergleich der vorliegenden Ergebnisse mit Studien, die den Sozialisationsprozess anderer sozialer Milieus betrachten (Paus-Hasebrink & Sinner, 2021), auf die Herausforderung, nicht nur eine vergleichende Perspektive zwischen den unterschiedlichen Alterskohorten, sondern auch bezüglich unterschiedlicher Milieus einzunehmen. Das Sample der vorliegenden Studie weist diesbezüglich zwar eine klare Lagerung mit Blick auf sozioökonomisch besser gestellte Familien auf, die im Rekrutierungsprozess nicht ausgeglichen werden konnte, kann aber als eine gute Ergänzung zu den Ergebnissen anderer und insbesondere der österreichischen Panelstudie gesehen werden.

Die Ergebnisse der Studie haben gezeigt, dass der Ansatz der kommunikativen Figurationen geeignet ist, den Prozesscharakter von Sozialisation zu erfassen. Bereits die ersten zwei Erhebungswellen eröffnen – nicht zuletzt durch die Berücksichtigung zweier Kohorten – einen differenzierten Einblick in den Sozialisationsprozess von Kindern in unterschiedlichen Lebensphasen. Für ein umfassenderes Verständnis der Zusammenhänge und insbesondere ihrer zeitlichen Veränderung ist allerdings eine längerfristige Betrachtung des Sozialisationsprozesses erforderlich. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass sich Veränderungen im Leben der Kinder in der zweiten Welle andeuten, jedoch unklar bleibt, inwieweit es sich um punktuelle Ereignisse, kurzfristige Entwicklungen oder um grundsätzliche bzw. längerfristige Veränderungen handelt. Die anstehende weitere Erforschung des Samples kann diesbezüglich Aufschluss geben.

Besonders interessant wird in diesem Zusammenhang sein, die Veränderungen der Medienrepertoires weiterzuverfolgen und die Aushandlungsprozesse der Kinder mit ihren Familien dahingehend zu prüfen, inwieweit sich beispielsweise konflikthafte Auseinandersetzungen häufen oder sich die Themen der Aushandlungen verändern. Überdies stellt sich die Frage, inwieweit sich die Balancen innerhalb der Familien dahingehend verschieben, dass Eltern primär von ihren Kindern lernen, wie digitale Medien funktionieren, oder auch, ob sich Veränderungen in den medienbezogenen Einstellungen von Kindern und/oder ihren Eltern feststellen lassen. Dies birgt allerdings auch Herausforderungen für nachfolgende Erhebungen, insbesondere im Hinblick auf die differenzierte Erfassung von Kontexten, Abläufen gemeinsamer Mediennutzung, der wahrgenommenen Intensität medienbezogener Aushandlungsprozesse und Konflikte, aber auch in Bezug auf die geteilten Medienpraktiken mit Freundinnen und Freunden sowie in der Schule. Diesen könnte mitunter durch eine Erweiterung des methodischen Zugangs entgegengewirkt werden, z. B. durch den Einsatz unterstützender Instrumente, wie etwa (Medien-)Tagebüchern oder Reflexionsaufgaben.

Ziel der Folgeerhebungen ist es, die medienbezogenen Aushandlungsprozesse in der Familie und unter Berücksichtigung des Einflusses anderer relevant werdender kommunikativer Figurationen (insbesondere Peers und Schule) weiter zu verfolgen und Veränderungen nachzuzeichnen, um sowohl in theoretischer als auch methodologischer Hinsicht einen Beitrag für die (medienbezogene) Sozialisationsforschung zu leisten.

